

KAPITEL 1

EIN JAHR KPD

Es hätte so ein schöner Tag werden können.

Ich verfluchte den Plan von der ersten Sekunde an. Vor ein paar Jahrmilliarden war es in der ersten Sekunde mit einem Urknall und ein paar chemischen Reaktionen getan. Eben gab es auch einen Knall, doch der tat höllisch weh. Die Scheibe war um mehrere Härtegrade stabiler als meine Stirn, die es sich gerade überlegte, aufzuplatzen oder mit einer optisch entstellenden Beule zu reagieren. Das gleichzeitig einsetzende Geräusch war ähnlich schmerzhaft und hatte die gleiche Wirkung wie eine komplette Schulklasse, die mit ihren Fingernägeln über die Tafel quietschte. Mein Kopf versuchte, sich wie ein Pullover umzustülpen, was evolutionsbedingt nicht trivial war.

Weitere Bewegungen übelster Art kamen hinzu: So musste das Leben einer Sprungfeder sein. Meine Gleichgewichtsorgane stellten ihren Dienst ein und schickten ein Notsignal an das Gehirn, das unaufgefordert einen Halskloß in Medizinballgröße produzierte. Jeden Moment würde mir die vorhin gegessene Pizza »Mit allem ohne Fischzeug« noch mal durch den Kopf gehen.

Erneut knallte ich mit voller Wucht an die Scheibe, und unmittelbar danach wurde ich zurück in den Sitz geworfen.

Ein diabolisches Lachen ertönte. »Ah, jetzt habe ich den Gang gefunden.«

Ich schielte mit letzter Kraft nach links und sah, wie

sich ein Fuß nicht darüber einig war, welches das Gas- und welches das Bremspedal war.

Ein letzter Ruck und der Polizeitransporter schoss wie eine Rakete vom Parkplatz hinter unserer Dienststelle auf den viel befahrenen Waldspitzweg.

KPD, wie wir unseren Dienststellenleiter Klaus P. Diefenbach nannten, saß auf dem Fahrersitz des Polizeitransporters. Dem nicht genug, musste er ihn auch noch selbst fahren. Das Schlimmste aber: Ich saß in dem Transporter und war dem fahrerischen Unvermögen meines Vorgesetzten hilflos ausgeliefert. Nie im Leben würden wir diesen Höllentrip überstehen, auch wenn wir kürzlich erst eine Fahrt mit ihm mit knapper Not überlebt hatten. Mein seit Jahrzehnten persönlich ausgeheckter Plan, in vielen Jahren an Altersschwäche zu sterben, wurde nahezu undurchführbar. KPD schien dies wenig zu beeindrucken. Er begann zu singen.

»Mir sinn die Tramps vun de Palz, uns steht des Wasser immer bis zum Hals.«

Während er singend zum zweiten Mal den Verkehrskreis am Ende des Waldspitzwegs umrundete, blickte er nach hinten, zu den ebenfalls durchgeschüttelten Kollegen. »Singen Sie zur Einstimmung ruhig ein wenig mit. Sie kennen doch den Text dieses fröhlichen Liedes von Tony Marshall?«

Inzwischen hatte er einen Ausgang des Kreisels gefunden. Aus dem Fond meldete sich meine Kollegin Jutta Wagner.

»Wie wäre es, wenn ich das Steuer übernehme, Herr Diefenbach? Dann können Sie ungestört Ihren musikalischen Neigungen frönen.«

KPD drehte sich schwerfällig auf seinem Sitz herum, ohne das Gaspedal zu entlasten.

»Das geht nicht, Frau Wagner«, beschied er ihr. »Wie sieht das aus, wenn ich eine Frau fahren lasse und untätig danebensitze? Ich bin halt mal ein guter Chef.«

In letzter Sekunde konnte ich das Lenkrad herumreißen, sonst hätte der Kirchturm der Gustav-Adolf-Kirche ein statisches Problem davongetragen. Wegen meiner mutigen Reaktion ließ es sich allerdings nicht vermeiden, die hinter der Kirche befindliche Ampelanlage bei Rot zu überfahren. Glücklicherweise gab es keinen Querverkehr aus der Lillengasse.

KPD hatte diesen Beinahe-Crash nicht einmal bemerkt. Zornig fuhr er mich an: »Lassen Sie das, Herr Palzki. Heute fahre ich!«

Während unser Chef seinen Gesang wieder aufnahm, atmete ich tief durch und schloss die Augen. Die Wahrscheinlichkeit lag hoch, dass ich dieses das letzte Mal in meinem Leben tat.

Wie hatten wir es nur fertiggebracht, den Dienststellenleiter der Schifferstadter Kriminalinspektion ein ganzes Jahr lang zu ertragen, ohne uns wie in der Legende der Lemminge geschlossen über eine Klippe zu stürzen?

Tatsächlich war es erst ein Jahr her, seit KPD an unsere Dienststelle strafversetzt wurde und das Regiment übernahm. Nichts war mehr wie vor einem Jahr. Nur zwölf Monate, gefühlt dauerte diese, nach meiner Schulzeit zweiterschrecklichste Lebensperiode, mindestens das Zehnfache.

Ein Jahr Dienststellenleiter, das musste natürlich gefeiert werden. In wenigen Tagen fand die offizielle Feier statt, zu der KPD nicht nur das Palatinum in Mutterstadt, ein großes Veranstaltungshaus, mietete, sondern sämtliche, ihm habhaft A-, B- und C-Prominente der Region eingeladen hatte. Da er ständig damit angab, welch guter Chef

er sei, kam ihm die Idee, auch seinen Mitarbeitern etwas Gutes anzutun. Statt uns mit einer Woche Sonderurlaub wirklich zu überraschen, beschloss er, einen Ausflug mit uns zu unternehmen. Da ihm dieser Ausflug für alle Mitarbeiter zu kostspielig geworden wäre, die Mietpreise und das Catering für das Palatinum waren schließlich nicht ohne, lud er für den heutigen Samstag nur eine Handvoll Beamte ein, die danach ihren Kollegen von dem Abend berichten sollten. Da sich niemand freiwillig meldete, um an KPDs zweifelhaftem Ausflug teilzunehmen, deutete er ein paar seiner Untergebenen heraus. Neben Jutta Wagner und Gerhard Steinbeißer war auch ich einer der betroffenen Beamten.

»Herr Palzki«, sagte er bei der Besprechung, auf der er seine Pläne bekannt gab, »Sie dürften am meisten davon profitieren, mal einen ganzen Abend in meiner Nähe zu sein. Da können Sie viel lernen.«

Als er am Ende der Salierstraße wegen des Verkehrs auf der Speyerer Straße nicht schnell genug abbiegen konnte, schaltete er kurzerhand das Sondersignal ein und fuhr los. Die quietschenden Reifen des gegnerischen Wagens waren nur zu erahnen.

»Sind die Transporter nicht schallgeschützt?«, fragte KPD. »Der Lärm ist infernalisch.« Er schaltete das Signal aus, und meine Ohren begannen zu klingeln wie früher die Schrotthändler, die durch die Straßen fuhren und ständig ›Lumpe, alt Eisen‹ riefen.

Wie durch ein Wunder erreichten wir die A 61 ohne weiteres Eingreifen meinerseits. KPD hatte sich an den großen Transporter, der ganz anders auf der Straße lag als sein luxuriöser Dienstwagen, ein wenig gewöhnt. Die drei oder vier Sachschäden an parkenden Autos und Verkehrsschil-

dern würde er morgen irgendwie vertuschen oder einer Person, die er nicht leiden konnte, in die Schuhe schieben.

Jeder weiß, dass es auf der Autobahn andere Gesetze gab. Hier galt das Recht des Stärkeren, das Recht des Ichs, das Recht der Fahrzeuglenker, die zu Beginn ihrer Fahrt nicht in ihr Auto stiegen, sondern es anzogen. Sie verschmolzen mit ihrem Statussymbol und eigneten sich die mutmaßlich übermenschlichen Fähigkeiten ihres Wagens an. Was oft genug schiefging. Die Friedhöfe sind voll mit Menschen, die sich im Verkehr überschätzten, und leider auch mit ihren Opfern.

Ein einzelner Polizeiwagen auf der Autobahn setzte dieses Gesetz außer Kraft. Das mag in vielen Fällen daran liegen, dass die Zielgruppe, die auf Autobahnen generell auf das Recht des Stärkeren pochte, in Flensburg ein Punktekonto pflegte, das in schriftlicher Form nur noch durch DIN A3 in Querformat zu überblicken war. Verkehrspsychologen hatten sogar einmal vorgeschlagen, Polizeiwagenattrappen an wechselnden Stellen auf die Standstreifen der Autobahnen zu stellen.

Jedenfalls kam der psychologische Polizeiwageneffekt auf Autobahnen der Fahrweise von KPD zugute. Kaum ein Autofahrer traute sich, uns zu überholen. Teilweise mag es vielleicht auch daran gelegen haben, dass KPD beide Fahrbahnspuren für sich beanspruchte, während er singend und schunkelnd den Wagen lenkte.

Eine halbe Stunde war vergangen, und wir näherten uns nicht nur dem Ziel, nein, wir waren auch einigermaßen vollständig am Leben.

»Wo wollen Sie parken?«, fragte ich optimistisch meinen Chef, da ich aufgrund der geringen restlichen Wegstrecke Hoffnung auf ein Überleben schöpfte. Da ich die

desaströse Parksituation kannte, mussten wir uns wohl oder übel auf einen längeren Fußmarsch gefasst machen.

KPD winkte lässig ab. »Lassen Sie das mal meine Sorge sein, das habe ich als guter und vordenkender Chef bereits geklärt.«

Längst standen wir in einem Stau. KPD sah ein, dass auf der vollgestopften Straße das Einschalten des Sondersignals nichts nutzen würde. Wir krochen im Rollatortempo seitlich an der Bad Dürkheimer Saline vorbei, die eigentlich Gradierbau hieß.

Am folgenden Kreisel bremste er hart vor der Absperzung, die den Zugang zum Parkplatz blockierte. Die Absperzung hatte ihren Sinn, denn hier fand das größte Weinfest der Welt statt: der traditionelle Dürkheimer Wurstmarkt.

KPD ließ das Fenster herunter und winkte zwei Helfern zu, die zufällig in der Nähe standen.

»Schnell, ihr da, schiebt die Gitter zur Seite, ich muss da rein!«

Da er als Einziger von uns Uniform trug und seine Stimme äußerst autoritär wirkte, war dieses Hindernis im Nu zur Seite geräumt. KPD hatte fast freie Fahrt, wenn man von der Masse an Besuchern absah, die die Wege säumten. Wenn KPD jetzt die Pedale verwechselte, würde man in der Zeitung von den ersten Verkehrsunfallopfern auf dem Wurstmarktgelände lesen können.

Nach knapp 50 geschlichenen Metern erreichten wir eine provisorische Polizei- und Erste-Hilfe-Station. Unser Chef fackelte nicht lange und stellte den Transporter eher mehr als weniger verkehrsbehindernd direkt vor dem Zugang zu dem kleinen Gebäude ab.

Wir stiegen aus und sortierten unsere Knochen. Mein Kollege Gerhard zeigte lächelnd zu der benachbarten

Kindereisenbahn. »Da kannst du dir für die Heimfahrt gleich ein Ticket lösen, Reiner.«

KPD marschierte mit herausgestreckter Brust und wichtiger Miene zur Polizeiwache. »Warten Sie hier!«, befahl er uns.

Kaum eine Minute später war er zurück. »So, ich habe alles geklärt. Die Kollegen passen während meiner Feier auf unseren Transporter auf.«

KPD stapfte voran, und wir folgten wie eine Herde Schafe durch das Gedränge. Plötzlich blieb er stehen und stellte sich breitbeinig in Positur.

»Schauen Sie sich das einmal an! Das ist das Dürkheimer Riesenfass!«

KPD tat so, als hätte er es eigenhändig erbaut.

»Oh«, taten ein paar Kollegen belustigt, »steht das schon lange hier?«

Unser Chef, der den Sarkasmus nicht verstand, antwortete bereitwillig und spulte sein aus Wikipedia angelesenes Wissen über das Fass ab. Wir hörten wie meist nicht zu. Da ich wusste, dass das Fass ein Restaurant beherbergte, ging ich darauf zu.

»Wo, äh, wo wollen Sie hin, Palzki?«, fragte KPD irritiert.

»Ins Fass, Herr Diefenbach. Sie haben das Restaurant bestimmt für uns reserviert, oder? Alles andere wäre unter dem Niveau eines Dienststellenleiters. Habe ich recht?« Ich grinste dreist.

KPD wurde sehr kleinlaut und lief rot an. Schließlich brachen ein paar leise und schlecht verständliche Wörter durch seine zugekniffenen Lippen. »Leider habe ich keinen Platz mehr bekommen. Es wäre alles besetzt, hat man mir am Telefon gesagt. Unverschämte, dass man hier prominente Bürger abweist.«

KPD setzte auf seine altgewohnte Taktik der Ablenkung. »Ich habe aber etwas viel Besseres in petto. Lassen Sie uns zunächst eine gemütliche Runde über den Festplatz schlendern, um ein wenig die Atmosphäre zu beschnuppern.«

Unser Chef zog die Zeitungsbeilage über den Wurstmarkt aus der Tasche, die vor ein paar Tagen der Rheinpfalz-Zeitung beigelegt hatte. Interessiert blickte er auf den abgedruckten Plan.

»Hier befinden wir uns. Lassen Sie uns diesen Weg bis zum Riesenrad am anderen Ende nehmen.«

Wir folgten wortlos unserem Chef. Es war ähnlich unlustig wie ein Wurstmarktbesuch mit meiner eigenen Familie, die zum jährlichen Repertoire der Familienausflüge gehörte und für dieses Jahr noch ausstand. Grundsätzlich hatte ich nichts gegen Volksfeste und Rummelplätze. Früher, vor wenigen Jahren, also als Jugendlicher, bin ich für mein Leben gern Himalaja-Bahn gefahren. Inzwischen war ich Fahrgeschäften, bei denen man sich auf irgendeine oder gleich mehrere Arten gleichzeitig im Kreis drehte, sehr skeptisch eingestellt, um es vorsichtig auszudrücken. Meine Kinder machten sich einen Spaß daraus, mich jedes Mal zu solch einem Himmelfahrtskommando zu überreden. Wenn dann noch meine Frau Stefanie nachlegte: »Reiner, du kannst den Kindern ruhig auch mal einen Gefallen tun«, war der familiäre Druck so groß, dass ich, ohne an die Konsequenzen zu denken, in solch eine Todesmaschine stieg. Melanie und Paul verließen danach stets gut gelaunt und belustigt das Karussell, während für mich der Rest des Tages gelaufen war. Paul und Melanie waren zu meinem Glück inzwischen in einem Alter, in dem man sich eher schämt, mit einem Elternteil gemeinsam in

einem Fahrgeschäft gesehen zu werden. Die einzige Fahrattraktion, die ich früher mit Todesverachtung betrachtet hatte, aber seit einem Jahr anlässlich einer Ermittlung im Haßlocher Holiday-Park schätzen gelernt habe, war das Achterbahnfahren. Einmal seine Urängste überwunden und man konnte die rasante Tal- und Bergfahrt genießen, die nichts, aber auch rein gar nichts mit den sich mehr oder weniger monoton drehenden Fahrgeschäften zu tun hatte.

Die Sache mit den Drehkarussells hatte einen kleinen Haken in Form unserer vor Kurzem geborenen Zwillinge Lisa und Lars. In zwei, drei Jahren würde das Spiel von vorn beginnen, auch wenn es zunächst harmlos mit Feuerwehrauto und Pferd anfing, die sich gemächlich im Kreis drehten.

»Da, ein Bierzelt!« Natürlich wusste ich, dass es auf diesem Weinfest ein Bierzelt gab. Aus taktischen Gründen tat ich überrascht.

»Da müssen wir rein.« Ich übernahm das Kommando, und wie selbstverständlich folgten mir meine Kollegen.

KPD, der aufgrund seiner Verblüffung mit einer kleinen Verzögerung in das Zelt trat, fragte Jutta, wie mir Gerhard später verriet, wo ich denn sei, da er mich nicht entdecken konnte. Jutta antwortete ihm, dass ich zur Theke sei, eine Palette Bier besorgen.

Für eine ganze Palette hatte es zwar aus logistischen Gründen nicht gereicht, doch mein Einkauf konnte sich sehen lassen. Die Kollegen stürzten sich wie verrückt auf das Bier. KPD war mit der Situation hoffnungslos überfordert. »Okay, ein kleines Bierchen, dann gehen wir weiter.«

Dass ich das Bier mit Diefenbachs gutem Namen bezahlte und die Rechnung nach Schifferstadt schicken

ließ, erwähnte ich wegen mangelnder Relevanz meinem Vorgesetzten gegenüber nicht. Er würde es noch früh genug bemerken. Mit seinem Okay für das ›kleine Bierchen‹ hatte er die Aktion schließlich selbst genehmigt.

Nachdem wir die Magengrundlage geschaffen und die vielen kleinen Bierchen nicht mehr in ihrem Urzustand existent waren, ging es weiter zum benachbarten Riesenrad.

»Das wollte ich schon immer mal fahren«, meinte KPD und gaffte in die Höhe. »Wer fährt mit?«

Unser Chef ging zum Kassenhäuschen, zückte seinen Geldbeutel und wandte sich um. Niemand von uns war ihm gefolgt. Stattdessen kam eine Herde Jugendlicher angesprungen und stellte sich hinter ihm an.

»Mach schon, Opa!«, krakelte ein ungepflegter Minderjähriger mit gewissen Erziehungsdefiziten und einstelligem IQ, »du bist dran.« Der Homo sapiens interruptus spuckte in Richtung Kassenhäuschen.

KPD war nah dran, wie das HB-Männchen in die Luft zu gehen. Solch eine Respektlosigkeit gegenüber einem Uniformträger war er nicht gewohnt. Ich war mir sicher: Würde nicht die Feier KPDs auf dem Spiel stehen, er würde wegen diesem Frevel kurzerhand den Wurstmarkt schließen lassen. Mich trieben ganz andere Gedanken. Wenn, natürlich nur zufällig und ohne böse Absicht, das Riesenrad in ein paar Minuten eine Störung hätte, dann, ja dann ...

Ich dachte meine Gedanken nicht zu Ende. KPD war mittlerweile zu dem Entschluss gekommen, dass es für ihn persönlich keine Vorteile bringen dürfte, zusammen mit den Jugendlichen in einer Gondel zu sitzen. Wortlos verließ er den Platz und kam zu uns zurück.

»In Schifferstadt gibt es so etwas nicht! Bei uns herrscht noch Zucht und Ordnung. Na ja, kein Wunder, bei dem Polizeichef hier in Dürkheim.«

Er wartete, bis die Hirnlosen in der Gondel saßen und gen Himmel schwebten. »So, jetzt fahren wir alle gemeinsam Riesenrad. Mein Budget lässt es gerade noch zu, dass ich Sie alle dazu einladen kann. Na, ist das kein Grund zur Freude?«

Kurz darauf schwebten auch wir in Richtung Gestirne. Das getrunzene Bier war dabei nicht das Problem, sondern unser Chef, der es nicht auf seinem Sitz aushielt. Trotz Verbot stand er auf und zeigte mit wichtiger Miene mal dahin und mal dorthin. Dabei stolperte er mehr als einmal über unsere Füße.

»Bis zum Odenwald kann man schauen, das ist Wahnsinn!«

Ich konnte mir eine kleine Spitze nicht verkneifen. »Sieht man auch den Pfälzerwald, Herr Diefenbach?« Angestrengt schaute ich nach Osten, in die entgegengesetzte Richtung.

Nach der zweiten oder dritten Umdrehung hatte sich KPD beruhigt. Er setzte sich hin.

»Darüber muss ich unbedingt mit Herrn Becker reden.«

Um ein Haar wäre ich freiwillig aus der Gondel gesprungen, als ich diesen Namen hörte. Dietmar Becker, von Beruf Archäologiestudent, jobbte nebenher als freier Journalist für die hiesige Tageszeitung. Dem nicht genug, schrieb er, wahrscheinlich zu Therapiezwecken, Regionalkrimis. Und zwar stets mit einer absolut unglaubwürdigen Handlung und noch viel unglaubwürdigeren Personen. Selbst unsere Dienststelle kam in seinen Romanen regelmäßig vor, auch wenn dort in Wirklichkeit nichts so

war, wie Becker es beschrieb. Hinzu kam, dass der Student es schaffte, sich in unsere Ermittlungen einzuschleichen, sobald wir mal einen etwas kniffligeren Fall zu bearbeiten hatten.

»Das wird Herrn Becker gefallen.« KPD sprach weiter. »So könnte sein nächster Krimi beginnen: Sein Protagonist, der bekannte und weithin geschätzte Dienststellenleiter Klaus P. Diefenbach ...« KPD drückte seine Brust heraus, da Dietmar Becker in den Krimis tatsächlich KPD als Realperson mitspielen ließ, was dem Ganzen eine zusätzliche kuriose Note verlieh. »Ja, also, ich, äh, Herr Diefenbach besucht den Wurstmarkt. Während er zufällig am Riesenrad entlangschlendert, wird eine Person aus der Gondel geschubst und fällt ihm quasi vor die Füße. Diefenbach reißt den Fall an sich und klärt den Mord wie immer im Alleingang auf. Nur gestört durch seine inkompetenten Untergebenen.«

»Super«, sagte ich kurzweg. »Auf solch eine gute Idee kommt ein Journalist niemals. Am besten ist, wenn Sie Becker unterstützen und gemeinsam mit ihm auf Recherchereise gehen. Wenn Sie beide sich in Bad Dürkheim drei oder vier Woch..., äh, Monate, einquartieren, können Sie in Beckers nächstem Krimi Land und Leute authentisch beschreiben. Glauben Sie mir, das täte seinen Krimis gut.«

KPD zierte sich. »Sicher, Herr Palzki. Ich helfe Herrn Becker immer nach Kräften. Manches missfällt mir zwar an seiner Schreibweise, doch in diesen Punkten zeigt er sich beratungsresistent.«

Genau wie du, dachte ich hasserfüllt. KPD war noch nicht fertig.

»Im Moment habe ich leider keine Zeit, da meine Jubiläumsfeier oberste Prio...«

Etwas Unappetitliches spritzte auf KPDs Rücken. Von der Gondel über uns vernahmen wir mikrohumanes Gejohle.

Jutta, die neben unserem Chef saß, hatte Mitleid und wischte die Sauerei so gut es ging mit einem Papiertaschentuch weg.

»Wenn ich die Halbstarke erwische, mache ich sie für alle ungelösten Mordfälle in unserem Zuständigkeitsgebiet haftbar«, erzürnte er sich.

»Wir haben keine ungelösten Kapitalverbrechen«, wandte Gerhard berechtigterweise ein.

»Egal«, beschied KPD. »Die nächsten 20 Jahre sehen die keinen Wurstmarkt mehr. Und auch keine anderen Rummelplätze.«

Da die jugendlichen Bildungsflüchtlinge vor uns eingestiegen waren, mussten sie auch vor uns raus. Mit ausgestreckten Mittelfingern verschwanden sie in der Masse der Wurstmarktbesucher. Ein Glück, dass es sich bei der Gruppe nur um eine Minderheit handelte, ging mir nachdenklich durch den Kopf.